

Rezension: Oleg Chlewnjuk: Stalin: eine Biographie

Zeidler, Manfred

Veröffentlichungsversion / Published Version

Rezension / review

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Hannah-Arendt-Institut für Totalitarismusforschung e.V. an der TU Dresden

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Zeidler, M. (2017). Rezension: Oleg Chlewnjuk: Stalin: eine Biographie. [Rezension des Buches *Stalin: eine Biographie*, von O. Chlewnjuk]. *Totalitarismus und Demokratie*, 14(1), 165-168. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-69126-1>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.



Oleg Chlewnjuk, Stalin. Eine Biographie. Aus dem Englischen von Helmut Dierlamm, München 2015 (Siedler-Verlag), 590 S.

„Seit mehr als zwei Jahrzehnten studiere ich diesen Mann, die Gründe für seine Taten und die Logik, die ihnen zu Grunde liegt.“ So beginnt Oleg Chlewnjuk, seit bald einem Vierteljahrhundert ausgewiesener Forscher zur politischen Geschichte der stalinistischen Epoche Russlands, seine biographische Studie über den sowjetischen Diktator. Da ihm „eine konventionell chronologische Gliederung“, wie der Autor im Vorwort erklärt, nicht geeignet erschien, „die zwei interdependenten Ebenen der Biographie Stalins – die Abfolge der Ereignisse in seinem Leben und die auffälligsten Merkmale seiner Persönlichkeit und seiner Diktatur – zu präsentieren“, wählt er bei der Textgestaltung eine „innovative Struktur“, die dem Leser die Lektüre erleichtern soll. Chlewnjuk charakterisiert seine Darstellungsmethode als eine „Art Matroschkapuppe“, die in einer in den sechs Hauptkapiteln des Buches durchgängig praktizierten Verschränkung zweier wechselnder Erzählebenen besteht. Die eine behandelt, wieder in des Autors eigenen Worten, „die Persönlichkeit Stalins und sein Regierungssystem vor dem Hintergrund seiner letzten Tage [im März 1953], die andere, eher konventionell chronologische, folgt den wichtigsten Stationen seiner Biographie der Reihe nach“ (S. 19). Während im letzteren Sinne die beiden ersten Hauptkapitel („Der Weg zum Revolutionär“ und „Im Schatten Lenins“) seinen politischen Aufstieg skizzieren, thematisieren die beiden folgenden („Stalins Revolution“ sowie „Terror und drohender Krieg“) den Diktator auf dem Gipfelpunkt seiner Macht an der Spitze eines weitgehend auf staatlichen Terror gegründeten Regimes. Die beiden letzten Kapitel („Stalin im Krieg“ und „Der Generalissimus“) behandeln die schweren Kriegsjahre mit ihren aus der Not der Umstände geborenen begrenzt liberalisierenden Regimetendenzen und die demgegenüber retardierenden Nachkriegsjahre, die – auch der zunehmend krankhaft-paranoiden Psyche Stalins geschuldet – schon Züge des Verfalls seiner autokratischen Herrschaft erkennen lassen.

Da Stalins Herrschaft auf dem Hintergrund der sowjetrussischen Geschichte seit 1917 hinreichend bekannt und oft genug beschrieben worden ist, mögen im Folgenden die Urteile Chlewnjuks über den Diktator sowohl als Person als auch über sein politisches Denken und Handeln im Zentrum stehen. Zunächst betont er Stalins Disposition, „im größtmöglichen Ausmaß Gewalt anzuwenden“, seine „besondere Faszination“ für die „mörderischen Aspekte seiner Diktatur“ und seinen Hang zu einer „Strategie des vorausseilenden Radikalismus“ (S. 81, 99). Betrifft dies wesentlich seine Innenpolitik, so dürften Chlewnjuks Urteile über den Außenpolitiker Stalin wohl nicht überall konsensfähig sein. „Anders als in der Innenpolitik handelte er auf dem Feld der Außenpolitik vorsichtig und pragmatisch“, lesen wir ebenso wie den folgenden Satz: „Was seinen politischen Prag-

matismus betraf, war Stalin nicht schlimmer als die westlichen Vertragspartner des Münchner Abkommens.“ Im Hinblick auf seine territoriale Expansionspolitik im Zeichen des Paktes mit Hitler ab 1939 konzidiert Chlewnjuk dem Sowjetdiktator einen Revisionismus, der „nur zurück[gewann], was von Rechts wegen Russland gehörte“ und damit „historisches Unrecht wieder gut [machte]“ (S. 462, 270 f.). Weit entfernt von völkerrechtlichen Überlegungen lesen sich solche rein macht- und sicherheitspolitisch urteilenden Sätze fast wie eine Hommage an die in der russischen Gesellschaft von heute so virulenten nationalpatriotischen Geschichtsbilder. Generell betont der Autor den durchgehend konservativen Zug von Stalins Herrschaft. Spätestens seit dem Ende des Krieges „war der persönliche und politische Modus Operandi des Diktators außerordentlich konservativ und defensiv“ (S. 475), was ihn sich „in der Nachkriegszeit [...] gegenüber dem Westen“ ganz ähnlich verhalten ließ, „wie er sich vor dem Krieg gegenüber Nazideutschland verhalten hatte“ (S. 469). Angesichts der Berlin-Blockade von 1948/49 – zu einer Zeit, als die USA noch das Kernwaffenmonopol besaßen – und des nachfolgenden Korea-Krieges, der gleichfalls eine globale Kriegsgefahr heraufbeschwor, wird man ein solches Urteil zumindest mit einem Fragezeichen versehen können.

Zu einer Reihe von markanten Wegmarken in Stalins politischer Karriere bietet Chlewnjuk dem Leser gleichfalls dezidierte Urteile. Genannt sei etwa der bis heute von vielen Rätseln und Spekulationen umrankte Mord an dem Leningrader Parteichef Sergej Kirov, mit dessen Folgen Ende des Jahres 1934 der Weg für den „großen Terror“ der nachfolgenden Jahre geebnet wurde. Kirov war entgegen lang gehegten andersartigen Gerüchten laut Chlewnjuk „lediglich ein treuer Anhänger Stalins – bis zum Ende“, wobei für des Diktators Beteiligung am Mord („alle Merkmale einer Verschwörungstheorie“, S. 221) außer „einigen Indizien“ es „einen handfesten Beweis [...] bis heute nicht gegeben [hat]“, woran sich wohl auch in Zukunft nichts mehr ändern werde (S. 218). Als weiterer Punkt, diesmal auf außenpolitischem Feld, sei seine durchaus ernst gemeinte Bereitschaft im Jahre 1940 zu nennen, gegen gewisse Bedingungen, insbesondere eines beherrschenden sowjetischen Einflusses in Bulgarien, dem deutsch-italienisch-japanischen Dreimächtepakt beizutreten und sich so in Hitlers antibritische Globalstrategie einbinden zu lassen; eine Einschätzung, die sich auch schon aus dem Dimitrov-Tagebuch ableiten ließ. In der Frage der vielfach immer noch diskutierten Präventivkriegsthese im Umfeld des 22. Juni 1941 bezieht Chlewnjuk ähnlich klar Position. Davon, dass Stalin spätestens im Frühjahr 1941 sich von einem „vorsichtigen Zauderer“ zu einem „kühnen Führer“ gewandelt habe, der mit seiner Armee die deutsche Wehrmacht herausfordern zu können glaubte, könne angesichts der Quellen keine Rede sein. Demgegenüber gelte nach wie vor: „Es gibt keine ernsthafte Grundlage, die traditionelle Sichtweise zu revidieren, Stalin habe auf die wachsende Bedrohung durch die Nazis mit verhängnisvoller Unentschlossenheit reagiert und sei völlig durcheinander gewesen“ (S. 294). In Bezug auf das militärische Kiew-Debakel vom September 1941 werden die Gründe für Stalins unbeugsame Haltung gegenüber seinen zum rechtzeitigen

Rückzug drängenden Militärs nicht hinreichend deutlich. Hier hätte die politisch-strategische Bedeutung der von Chlewnjuk eher anekdotisch abgehandelten Hopkins-Mission im Vorfeld dieser Ereignisse konkreter beleuchtet werden müssen. Als letzter Punkt seien die Vermutungen erwähnt, Stalin habe in den letzten Wochen seines Lebens unter dem Vorwand der von ihm selbst inszenierten „Ärzteverschwörung“ vom Januar 1953 eine groß angelegte Deportation der sowjetischen Juden in den Fernen Osten geplant – ähnlich vergleichbaren Vorgängen gegenüber als illoyal oder irredentistisch definierten Völkerschaften zuvor. Auch in diesem Punkt urteilt der Autor unter Verweis auf Gennadi Kostyrcenko ziemlich unmissverständlich: „In den kürzlich geöffneten Archiven fand sich für keine der beiden Vermutungen ein direkter Beweis“, was „stark dagegen [spreche], dass diese Dinge geplant waren“ (S. 485).

Interessant sind Chlewnjuks Urteile über das Psychogramm seines Protagonisten, bekommen unter den Bedingungen autokratischer Herrschaft mentale Dispositionen des „Mannes an der Spitze“ doch einen anderen Stellenwert als in stärker partizipativen Herrschaftsformen. Vieles von dem, was den „Woschd“ auszeichnete, ließe sich auch von seinem Berliner „Führerantipoden“ Adolf Hitler sagen. Die weitgehend autodidaktische Bildung mit einer enormen Belesenheit, die ihn mit einem eindrucksvollen Detailwissen glänzen lassen konnte; dazu eine „geheuchelte Bescheidenheit“, die sich aus dem Bewusstsein speiste, „dass Genialität sich vor einer Fassade der Bescheidenheit besonders gut ausnimmt“ (S. 242 f.). Hinzu kam, ein Kennzeichen autokratischer Herrschaft schlechthin, die im Laufe der Zeit immer informellere Art der Regierungsführung quasi „zwischen Tür und Angel“. „Über Staatsangelegenheiten konnte bei Tag oder Nacht, in Stalins Büro oder in seiner Datscha, im Filmtheater des Kreml oder bei einem der stundenlangen gemeinsamen Essen entschieden werden“ (S. 286). Was für Hitler der Obersalzberg war, so könnte man eine Parallele ziehen, war für Stalin seine Datscha in Kunzewo. Als gelehriger Schüler Machiavellis wusste er seine personelle Entourage durch ein stetes Wechselbad von Gunst und Distanz auszutarieren, wobei er sich, unbedingte Loyalität und administrative Kompetenz vorausgesetzt, „immer wieder tolerant [gab], wenn es um die moralischen Fehler seiner Untergebenen ging“ (S. 441). Eine gelegentlich praktizierte „Leidenschaft für theatralische Auftritte“ kontrastierte in einem gewissen Sinne mit eher sparsamen Auftritten vor großem Publikum. Anders als seine beiden, deutschen und italienischen, Antipoden war der gelernte „Apparatschik“ Stalin kein Volkstribun und rhetorischer Performationskünstler, „er drückte sich lieber schriftlich aus [...] und die kryptische Prägnanz seiner Formulierungen verlieh ihm ein gewisses Charisma“ (S. 515 f.). Wir erfahren auch einiges zu seinem Privatleben, seinen Krankheiten und Schmerzzuständen, seinen beiden Ehen, seiner Beziehung zum anderen Geschlecht, seinem Familienleben und dem Schicksal seiner drei Kinder. All diese Dinge erscheinen bei Chlewnjuk weder anekdotisch überzeichnet noch sensationell-voyeuristisch überspitzt, sondern fügen sich in ein insgesamt sowohl stimmiges wie unpräzise-sachlich gezeichnetes Gesamtbild einer Herrschaft im Spiegel einer Persönlichkeit wie auch

einer Persönlichkeit im Spiegel einer Herrschaft. Die von ihm selbst im Vorwort beschworenen „leidigsten Fallen, die der Biograph vermeiden“ müsse, „Kontext ohne Seele oder Seele ohne Kontext“ (S. 13), hat der Autor überzeugend zu umschiffen verstanden. Man muss nicht alle Urteile Chlewnjuks teilen, ebenso wie derjenige, der so etwas wie sensationelle Neuigkeiten erwartet hat, vielleicht enttäuscht sein mag. Als den „Kulminationspunkt vieler Jahre der Forschung über die Geschichte der Sowjetunion“ bezeichnet der Autor selbst diese Biographie (S. 517) und schließt sein Buch mit einer als ernste Mahnung an den gegenwärtigen gesellschaftlichen Zustand seines Landes zu verstehenden Satz: „Wie groß ist die Gefahr, dass sich eine Mischung aus historischer Unwissenheit, Bitterkeit und sozialer Unzufriedenheit als fruchtbarer Nährboden für prosozialistische Lügen und Verzerrungen erweist?“

Manfred Zeidler, Böttgerstr. 2, 60389 Frankfurt a. M.



Esther-Julia Howell, Von den Besiegten lernen? Die kriegsgeschichtliche Kooperation der U.S. Armee und der ehemaligen Wehrmachtselite 1945–1961, Berlin/Boston 2016 (de Gruyter), 384 S.

Esther-Julia Howell, die Stellvertretende Archivleiterin des Instituts für Zeitgeschichte in München, hat sich in ihrer Dissertation eines wesentlichen Kapitels der Nachkriegsgeschichtsschreibung über den Zweiten Weltkrieg sowie der Etablierung und Tradierung des Bildes von der Deutschen Wehrmacht angenommen: der Zusammenarbeit zwischen hochrangigen Offizieren von Wehrmacht und

Waffen-SS mit der amerikanischen Historical Division, dem kriegsgeschichtlichen Forschungsamt der U.S. Army. Es ist sehr zu begrüßen, dass über dieses wichtige Thema nun eine Monografie vorliegt. Bislang gab es dazu lediglich eine Reihe von Aufsätzen sowie einzelne Kapitel in Editionen.¹ Die Studien, die von

1 Beispielsweise Charles B. Burdick, Vom Schwert zur Feder. Deutsche Kriegsgefangene im Dienst der Vorbereitung der amerikanischen Geschichtsschreibung über den Zweiten Weltkrieg. Die organisatorische Entwicklung der Operational History (German) Section. In: Militärgeschichtliche Mitteilungen, 9 (1971), S. 69–80; Bernd Wegner, Erschriebene Siege. Franz Halder, die „Historical Division“ und die Rekonstruktion des Zweiten Weltkrieges im Geiste des deutschen Generalstabes. In: Ernst Willi Hansen/Gerhard Schreiber/Bernd Wegner (Hg.), Politischer Wandel, organisierte Gewalt und nationale Sicherheit. Beiträge zur neueren Geschichte Deutschlands und Frankreichs, München 1995, S. 287–302; Othmar Hackl (Hg.), Generalstab, Generalstabsdienst und Generalstabsausbildung in der Reichswehr und Wehrmacht 1919–1945. Studien deutscher Generale und Generalstabsoffiziere in der Historical Division der US Army in Europa 1946–1961, Osnabrück 1999, S. 1–21.